Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 33 (1888)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

33. Jahrgang. 1888.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 25. Erscheint jeden Samstag. 23. Juni.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Die Verwechslung der Zahl mit ihrer Bezeichnung. II. — Korrespondenzen. Aus der Waadt. — Die individuelle Berücksichtigung der schwachsinnigen und schwachbegabten Kinder. V. — Schulnachrichten. — Literarisches. —

Einladung zum Abonnement.

Wir laden zum Abonnement auf die „Schweizerische Lehrerzeitung“ höflich ein. Dasselbe beträgt, bei der Post oder bei der Expedition bestellt, 2 Fr. 60 Rp.

Die Expedition der „Schweiz. Lehrerzeitung“ in Frauenfeld.

Die Verwechslung der Zahl m. ihrer Bezeichnung.

(Von J. Rüefli, Sekundarlehrer in Bern.)

II.

In seinem „Lehrbuch der Arithmetik und Algebra“ sagt *Schröder*, nachdem er festgesetzt hat, dass man unter „Einheiten“ die zu zählenden Dinge zu verstehen habe:

„Um nun ein Zeichen zu erhalten, welches fähig ist, auszudrücken, *wie viele* Einheiten vorhanden sind, richtet man die Aufmerksamkeit *ein* mal auf eine jede derselben und bildet sie mit einem Strich: 1 (eine *Eins*, ein *Einer*) ab; diese Einer setzt man in eine Zeile nebeneinander, verbindet sie jedoch unter sich durch das Zeichen + (plus), da sonst z. B. 111 nach der gewöhnlichen Zahlenbezeichnung als einhundertundelf gelesen würde. Man erhält auf diese Weise ein Zeichen, wie: 1 + 1 + 1 + 1 + 1, dessen Zusammensetzung man dadurch beschreiben kann, dass man sagt: *Eine natürliche Zahl ist eine Summe von Einern.*“

„Wie wir eben gesehen haben, ist die Zahl gewissermassen eine *Abbildung* der zu zählenden Dinge. Während aber die Gegenstände der Körperwelt von dem Bildhauer abgebildet werden hinsichtlich ihrer räumlichen Ausdehnung und Begrenzung, während sie von dem Maler, Photographen, Zeichner abgebildet werden hinsichtlich ihrer Farbenerscheinung, resp. Licht- und Schattenpartien oder Konturen, bildet der Arithmetiker die Einheiten nur noch hinsichtlich ihrer *Häufigkeit* ab.“

Dass Schröder in dieser Erörterung die Zahl mit ihrer Bezeichnung verwechselt, liegt so klar zu Tage, dass es wohl keines weiteren Nachweises bedarf. Denn „wie viele Einheiten vorhanden sind“, also den *Vielheitsgrad*, d. h. das, was man sonst allgemein unter einer *Zahl* versteht, setzt er als etwas Selbstverständliches, Bekanntes voraus und definirt die Zahl als ein *Zeichen* für dasjenige, was in Wirklichkeit Zahl ist. Was er als Zahl erklärt, ist nicht Zahl, sondern Zahlbezeichnung. Es ist ausserdem leicht einzusehen, dass die von Schröder als Zahl definirte Summe von Einerstrichen durchaus nicht fähig ist, auszudrücken, „wie viele Einheiten vorhanden sind.“ Wenn die Einheiten zweier verschiedenen Mengen einander so zugeordnet werden können, dass mit jeder Einheit der einen Menge *eine* — und nur *eine* Einheit der andern Menge verbunden wird und schliesslich weder von der einen noch von der andern Menge Einheiten übrig bleiben, so ist es für unser Denken von axiomatischer Gewissheit, dass beide Mengen gleich viele Einheiten enthalten. Wenn man also nach Schröders Anleitung die einzelnen Einheiten einer Menge durch Einerstriche „*abbildet*“, so weiss man eigentlich nur, dass man genau so viele Einerstriche gemacht hat, als die betreffende Menge Einheiten enthält. Wie viele Einerstriche es aber sind und also auch, wie viele Einheiten die abzuzählende Menge enthält, das weiss man damit noch gar nicht. Denn man hat ja die Einerstriche nicht *gezählt*, sondern einfach neben einander gesetzt. Um ans Ziel zu gelangen, müsste man nun die *Zählung* der Einerstriche erst noch vornehmen; es ist aber leicht einzusehen, dass man dieses Ziel in der Regel einfacher und leichter direkt dadurch erreichen kann, dass man ohne weiteres die Einheiten der betreffenden Menge zählt.

Schröder hält dafür, es sei eine ausserordentlich zutreffende und lichtvolle Qualifikation der Zahl, wenn man sie als eine *Abbildung* der Einheiten hinsichtlich ihrer

Häufigkeit definire. Nach meiner Auffassung ist diese Qualifikation weder zutreffend noch lichtvoll. Denn dass das Wesen der Zahl in dem *Grade der Häufigkeit* und nicht in der *Abbildung* oder *Bezeichnung* derselben besteht, das ist eine Tatsache, welche so *lichtvoll* ist, dass die Konfusion auch in gelehrtester Form sie nicht zu verdunkeln vermag.

In seinen „Grundlagen der Arithmetik" sagt *Reichel:* „Die Zeichen 1, 2, 3 .... 10, 11 .... bieten den Anlass zu einer abermaligen Ausdehnung des Namens Zahl; man nennt sie im Gegensatz zu allen spätern Ausdehnungen des Zahlbegriffes „natürliche" Zahlen, im Gegensatze zu den eine Benennung führenden Zahlen „reine" oder „unbenannte" Zahlen. Eine unbenannte Zahl ist also nichts als *ein Teil des eine benannte Zahl darstellenden Zeichens* und dient dazu, die benannte zu unterscheiden von jeder ebenso benannten, die mit ihr nicht einerlei ist."

Wie man sieht, geht Reichel in der Verwechslung der Zahl mit ihrer Bezeichnung noch weiter als Schröder, indem er die *Ziffern* natürliche, reine oder unbenannte *Zahlen* nennt. Es zeigt sich hier, welche Konfusion auch in wissenschaftlich geschulten Köpfen entstehen kann, wenn sie sich daran gewöhnen, auf Grund einer ausgebildeten arithmetischen Zeichensprache mit den *Zeichen* statt mit den durch dieselben bezeichneten *Zahlen* zu operiren.

Dem „Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik" von *Spitz* entnehme ich folgende Stellen: „Das Geschäft der Addition wird durch das Additionszeichen + (plus) angedeutet, welches man zwischen die Summanden setzt." — „Das Geschäft der Subtraktion wird durch das Subtraktionszeichen — (minus) angedeutet, welches man unmittelbar vor den Subtrahenden setzt." — „Um das Geschäft der Multiplikation anzudeuten, setzt man zwischen die beiden mit einander zu multiplizirenden Zahlen einen Punkt als Multiplikationszeichen." — „Die Aufgabe der Division deutet man durch das Divisionszeichen : an, welches so zwischen Dividend und Divisor gesetzt wird, dass jener vor und dieser nach dem Zeichen steht."

Ähnliche Festsetzungen finden sich in den meisten Lehrbüchern der Arithmetik, trotzdem die Verfasser derselben doch wohl wissen werden, dass die Operationszeichen nicht zwischen die *Zahlen*, sondern zwischen ihre *Bezeichnungen* gesetzt werden.

In seiner „Anweisung zur Behandlung der Bruchrechnung" sagt *Schütze:* „Zur schriftlichen Darstellung eines Bruches gehören zwei Zahlen, die über einander stehen und durch einen Strich, den sogenannten Bruchstrich, geschieden sind. Die untere Zahl nennt die Anzahl der Teile, in die man sich das Ganze geteilt hat, und heisst deshalb *Nenner* .... Die über dem Bruchstrich stehende Zahl führt den Namen *Zähler*, weil sie gleichsam zählt, wie oft ein Teil des Ganzen genommen ist."

Es sind aber gewiss nicht zwei *Zahlen*, welche zur schriftlichen Darstellung eines Bruches gehören und durch den Bruchstrich geschieden werden, sondern es sind die *Bezeichnungen* dieser Zahlen.

Enholz definirt in seinem „Lehrbuch der elementaren Mathematik" den Zähler eines Bruches als das *Zeichen* für die Zahl der Teile, den Nenner aber als das *Zeichen* für deren Namen. In nachfolgenden Abschnitten sagt er dann, ein unechter Bruch werde in eine gemischte Zahl verwandelt, indem man den Zähler durch den Nenner dividire, und um Brüche mit einander zu multipliziren, habe man Zähler mit Zählern und Nenner mit Nennern zu multipliziren. Auf Grund der angeführten Definition des Zählers und des Nenners sind aber diese Regeln sinnlos; oder welchen Sinn sollte es wohl haben, zwei *Zahlzeichen* mit einander zu multipliziren oder das eine durch das andere zu dividiren?

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass ja freilich auch in rechenmethodischen Werken die Verwechslung der Zahl mit ihrer Bezeichnung sehr häufig vorkommt. Um so schlimmer! wird Knilling sagen. Nun bin ich aber im Falle, den Nachweis zu erbringen, dass die Sache noch viel schlimmer steht, nämlich so, dass er selbst sich des von ihm mit so harten Worten gerügten Fehlers schuldig gemacht hat, und zwar in weit verhängnisvollerem und folgenschwererem Masse, als es bei Pestalozzi der Fall ist. So behauptet er, die *unbenannten Zahlen* seien nichts als unvollständig gelassene *Zahlbezeichnungen*, welche einer gedanklichen Ergänzung bedürfen. Auf diese Behauptung legt er grosses Gewicht; er wiederholt sie im Verlaufe der Darstellung und sucht ihre Richtigkeit zu beweisen. Er hat also nicht eingesehen, dass er hier schon sich der von ihm gerügten Konfusion schuldig gemacht hat, welche doch sonst nach seiner Ansicht „nur einem unklaren, schwärmerischen Kopfe glücklich und mühelos gelingen kann." Wenn er behauptet, die unbenannten Zahlen seien unvollständig gelassene Zahlbezeichnungen, so verwechselt er wesensverschiedene Dinge, nämlich die Sache und deren Namen, die Zahl und ihre Bezeichnung. Diese Verwechslung liegt auch vor, wenn er die Gleichsetzung der „Ausdrücke" 2 : 4 und 6 : 12 eine Proportion nennt. *„Ausdrücke"* sind keine Zahlen, sondern Bezeichnungen für Zahlverknüpfungen. In der Proportion 2 : 4 = 6 : 12 werden also nicht die Ausdrücke 2 : 4 und 6 : 12, welche ja gar nicht gleich sind, sondern die durch sie bezeichneten *Zahlenwerte* einander gleichgesetzt.

Aber noch mehr. Wenn Knilling in seinem Buche die Einer einmal als *Grundzahlen* betrachtet, einige Zeilen weiter unten aber die nämlichen Einer als *Ziffern* für die Grundzahlen erklärt; wenn er den Schüler anleitet, herauszufinden, dass die Eins der dritten Dezimalstelle *den zehnten Teil von der Ziffer* der zweiten Dezimalstelle gelte; wenn er behauptet, mit 1000 multiplizire man, indem man der betreffenden *Zahl* drei Nullen anhänge, so verwechselt er offenbar in allen drei Fällen die Zahl mit ihrer Bezeichnung.

Ähnlich wie *Enholz* definirt auch Knilling Zähler und Nenner eines Bruches nicht als *Zahlen*, sondern als *Ziffern*. Dann behauptet er aber: „Je kleiner die Nennerziffer ist, in desto weniger Teile wurde das Ganze zerstückt und desto grösser sind darum auch die einzelnen Teile; je grösser dagegen die Nennerziffer ist, in desto mehr Teile wurde das Ganze geteilt und desto kleiner müssen dieselben sein.“ — Auf Grund der angeführten Definition des Zählers und des Nenners sind diese Behauptungen bodenloser Unsinn. Da die Ziffern im Raume konstruirte Zeichen sind und als solche räumliche Ausdehnung haben, so können sie auch nur räumlich *vergrössert* oder *verkleinert* werden. Wenn man aber eine und dieselbe Nennerziffer in verschiedener Grösse hinschreibt, so hat dies auf die Zahl der Teile, in welche das Ganze geteilt wird, nicht den geringsten Einfluss. Ersetzt man aber die Nennerziffer 6 durch eine andere, z. B. durch die Ziffer 9, so hat man zwar eine grössere *Nennerzahl*, aber keine grössere *Nennerziffer*. Sollen die angeführten Behauptungen Knillings einen verständlichen Sinn erhalten, so muss die Bezeichnung „Nennerziffer“ durch den Ausdruck „Nenner“ ersetzt werden, unter welchem man dann natürlich im Widerspruche mit der von Knilling gegebenen Definition nicht eine Ziffer, sondern eine Zahl zu verstehen hat.

In seiner Erörterung über das Gleichnamigmachen zweier Brüche sagt Knilling, man brauche nur die *Nennerziffern* mit einander zu multipliziren, um ihr gemeinschaftliches Mass zu erhalten. Dabei hat er offenbar nicht bedacht, dass man zwei Ziffern nicht miteinander multipliziren kann, und dass sie auch kein gemeinschaftliches Mass haben können. Wenn er also von der Multiplikation der *„Nennerziffern“* spricht, so musste er, wenn er überhaupt etwas dabei *dachte*, unter diesem Ausdruck im Widerspruch mit seiner eigenen Festsetzung nicht Ziffern, sondern Zahlen verstehen. Er hat also auch hier die Zahl mit ihrer Bezeichnung verwechselt. Und die gleiche Verwechslung liegt offenbar auch vor, wenn er behauptet, die *Bruchzahl* habe entweder eine konkrete Grösse zu *bezeichnen*, oder ein konkretes Zahlenverhältnis *auszudrücken*, oder endlich den Divisionsakt *anzudeuten*. Diese Behauptung hat doch offenbar nur dann einen verständlichen Sinn, wenn man den Ausdruck *„Bruchzahl“* durch die Bezeichnung *„Bruchform“* ersetzt.

Nunmehr habe ich den Nachweis erbracht, dass Knilling durchaus nicht der Mann ist, welcher berechtigt und berufen wäre, anderen Leuten Unklarheit vorzuwerfen. Denn ihm selbst gelingt es ja „glücklich und mühelos“, in die einfachsten Dinge bodenlose Konfusion zu bringen. Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, dass ich durch meine Richtigstellung zugleich auch noch ein zweites Hauptargument in der von Knilling gegen Pestalozzi gerichteten Kritik als eitel blauen Dunst nachgewiesen habe. In seiner Polemik gegen die Berechtigung des Prinzips der Anschauung im Rechenunterrichte behauptet Knilling, dieser Grundsatz sei von Pestalozzi allerdings nicht willkürlich aufgestellt, sondern mit bewundernswerter Folgerichtigkeit aus der Meinung abgeleitet worden, *dass die Zahlen Verkürzungsmittel des Zählens seien;* da aber diese Auffassung sich als eine irrige herausstelle, so sei auch das daraus gefolgerte Prinzip der Anschauung haltlos. Nun habe ich aber nachgewiesen, dass die von Knilling kritisirte irrige Auffassung Pestalozzi gar nicht zur Last fällt; denn dieser sagt ja deutlich genug, jede „Zahl“ — unter welchem Ausdrucke er in der betreffenden Stelle ganz ohne Zweifel die „Zahlbezeichnung“ versteht — sei ein Verkürzungsmittel der *„Urform“* des Zählens. Dass aber Pestalozzis Behauptung in diesem Sinne richtig ist, das ist über jeden Zweifel erhaben. Es ist nun selbstverständlich, dass eine irrtümliche Auffassung, welche tatsächlich gar niemals diejenige Pestalozzis war, ihm auch nicht als Grundlage für das Prinzip der Anschauung gedient haben kann. Die von Knilling gegen dieses Prinzip gerichtete, konfuse, total haltlose Kritik wird in einem folgenden Artikel zur Erörterung kommen.

KORRESPONDENZEN.

Aus der Waadt. Schon des öftern wiesen wir darauf hin, wie unsere Erziehungsdirektion bestrebt ist, die Programme auf einer vernünftigen Basis aufzubauen und mehr und mehr zu vereinfachen. Für das mit nächstem Monat beginnende Schuljahr tritt nun wieder eine neue Bestimmung in Kraft. Von manchen für klassische Studien eingenommenen Lehrern wird sie sicherlich als gefährlich angesehen werden. Wir begrüssen einen Fortschritt in ihr. Es handelt sich um die Unterdrückung der griechischen Specimina in den beiden obern Klassen unserer Collèges (Obertertia und Untersecunda). Während die schriftlichen Übersetzungen aus dem Französischen ins Griechische in den untern Klassen als ausgezeichnete grammatikalische Übungen beizubehalten sind, kann man sie für weiter vorgerückte Schüler unbeschadet bei Seite lassen. Die so gewonnene Zeit — und dass diese recht bedeutend ist, unterliegt keinem Zweifel — soll auf die Autoren verwendet werden. In unsern Progymnasien wurde zu wenig gelesen. Auf das Lesen kamen die viel zu seltenen Stunden, welche die alles absorbirende Grammatik übrig liess.

Mit der klassischen Abteilung unserer Gemeindecollèges hat es nun eine eigene Bewandtnis. Die Lateiner (les latins oder auch les classiques nennen wir die Latein lernenden Schüler) sind in den untern Klassen oft recht zahlreich, nehmen jedoch in den höhern mehr und mehr ab. Von den wenigen Übrigbleibenden setzt kaum die Hälfte die angefangenen Studien fort. Die andere Hälfte gibt Lateinisch und Griechisch nach vier, fünf oder sechs Jahren auf, ganz ohne den geringsten Vorteil aus den gelernten Sprachen gezogen zu haben. Diese Renegaten verschwitzen die mühsam begriffene Grammatik mit überraschender Schnelligkeit, und was von der Lektüre übrig bleibt, ist

auch kaum der Rede wert. Wozu haben diese armen Sünder also alte Sprachen gelernt? Von Homer kennen sie vielleicht einen Gesang, von Xenophon ein paar Kapitel, desgleichen von Cäsar und von Horaz einige Oden. Das ist alles. Und wenn sie das Wenige nur gut kennten! Meistenteils ist das jedoch gar nicht auf den Grund der Seele gegangen. Mit Gleichgültigkeit gelernt, wird die ganze Geschichte in kürzester Zeit vergessen. Von den Schönheiten Homers haben diese jungen Leute keine blasse Idee. Der einzige Profit, den solche verfehlte Klassiker aus ihren klassischen Studien ziehen, scheint einfach der zu sein, später mit Genugtuung sagen zu können: auch ich habe über Latein und Griechisch geschwitzt, auch ich bin in Arkadien gewesen! Ein schönes Arkadien! Dem fehlen nur noch die Eisbären, um es zu einem wahren Göttersitze zu machen!

Nun nehmen wir aber einmal an, anstatt der endlosen Konjugationen der Verben auf ω und auf μι, bekäme der Schüler viel mit Xenophon und dann mit Homer und Herodot zu tun. Bei so einer Lektüre, wenn sie von der rechten Seite angepackt wird, kann man gar viel mit unterlaufen lassen. Hier lässt sich auf Grammatik hinweisen und auf die Syntax, dort auf Mythologie, Geschichte und Geographie. Die Autoren liest man nicht allein um ihrer selbst willen. Ein Buch wie die Odyssee ist ein Teil eines grossen Ganzen. Man kann den Teil nicht berühren, ohne ein Wort oder zwei oder mehr von dem Ganzen zu sagen. Da kann denn der Lehrer erzählen, er wird seinen Schülern neue und weite Horizonte eröffnen; die gierigen seiner Zuhörer vermag er nie mit genügenden Einzelnheiten zu sättigen, die glänzenden Augen verschlingen Bilder und Karten; der Lehrer, von dem zündenden Interesse seiner Schüler erfasst, wird mit Lust und Liebe arbeiten. Was nimmt ein Kind aus solchen Stunden nicht alles mit nach Hause! Nicht allein was es schwarz auf weiss hat, trägt es getrost heim, nein, es hat Eindrücke erhalten, tiefe und unauslöschliche, die das Leben hindurch währen. Der klassische Unterricht, wenn er von einem Enthusiasten gegeben wird, muss reiche Früchte tragen. Und in unsern Gemeindecollèges wäre es so leicht, aus den alten Sprachen ein ungemein förderndes Bildungsmittel zu machen! Die klassische Abteilung setzt sich aus den besten Schülern zusammen. Ihre Anzahl ist so gering, dass von Stundenpolizei keine Rede zu sein braucht. Da lässt sich schon ein schönes Stück Arbeit verrichten. Und da begreift man auch, warum die Sprachwissenschaften den schönen Namen Humaniora tragen! Vom Lehrer hängt es dann ab, das Wort nicht zu einem Spottnamen herabzuwürdigen.

Verein Waadtländer Sekundarlehrer. In der letzten Herbstversammlung dieses Vereins kam der lateinische Unterricht zur Sprache. Der von den Sektionen Yverdon, Orbe und St^e^-Croix ausgearbeitete Bericht über diese brennende Frage wurde einstimmig verworfen. Mit Ausarbeitung eines neuen wurde eine eigens dazu ernannte Kommission beauftragt. Diese Kommission erkannte die Notwendigkeit, vorderhand von der Lateinfrage Abstand nehmen zu müssen. Denn was der Lateinfrage bei uns eine ganz besondere Bedeutung gibt, ist der Umstand, dass zwischen Sekundar- und Primarschule keine Verbindung besteht, dass also aus dieser in jene übergehende Schüler entweder auf das Lateinische Verzicht leisten müssen, oder gezwungen sind, das Versäumte durch Privatunterricht nachzuholen. Denn wir beginnen den lateinischen Unterricht so früh, dass sich der Schüler schon im neunten Jahre zu entscheiden hat, welchen Weg er einschlagen will.

Die Kommission hat darum, um unnütze Diskussionen zu vermeiden, die Aufmerksamkeit der verschiedenen Sektionen vorerst auf folgende Fragen gelenkt:

1° à quel âge convient-il de fixer le raccordement de l'école primaire avec les écoles secondaires?

2° est-il possible de fixer au même âge le raccordement de l'école primaire avec les différentes écoles secondaires, écoles industrielles, collèges classiques, écoles supérieures?

3° par quels moyens pourrait-on faciliter aux bons élèves des écoles primaires l'accès des écoles secondaires?

Nach Lösung dieser Fragen ist es dann möglich, der Lateinfrage näher auf den Leib zu rücken.

Das Gesetz über den Primarunterricht wird in kurzer Zeit einer Revision unterworfen werden. Dasjenige über den Sekundarunterricht wird auch nicht lange auf eine höchst nötige Revision zu warten brauchen. Mit Recht schliesst daher das Rundschreiben des Zentralkomites unseres Sekundarlehrervereins: Le comité croit inutile de recommander chaleureusement aux membres de la société une question aussi importante; la loi sur l'instruction primaire va être revisée; l'organisation de l'enseignement secondaire pourrait bien, par contre-coup, être revisée aussi; il importe que les instituteurs secondaires donnent leur opinion fortement motivée soit sur les avantages, soit sur les défauts de l'organisation actuelle. *J. H.*

Die individuelle Berücksichtigung der schwachsinnigen und schwachbegabten Kinder,

das erste fortschrittliche Postulat der öffentlichen Schule und der Jugenderziehung überhaupt,

oder:

Eine fühlbare Lücke im Schulwesen der Schweiz.

V.

Erst eine *Vergleichung* dessen, was in Deutschland seit ein bis zwei Dezennien geleistet worden ist auf dem Felde der Schwachsinnigen-Bildung, mit den primitiven Anfängen in der Schweiz, beweist am besten die absolute *Notwendigkeit einer energischen Initiative* auch bei uns. Sollte jene nicht hinreichend sein, uns von dieser zu überzeugen, so wird das einleitend wiedergegebene Resultat der st. gallischen — wohl bald auch der thurgauisch-appenzellischen und glarnerischen — Enquête das Versäumte nachholen und unsere Ansichten über die fünf Kategorien der Idioten und ihre vielfachen Abstufungen derart

abklären, dass in uns der lebhafte Doppelwunsch erzeugt wird, tiefer einzudringen ins psychologische Problem der Schwachsinnigen-Bildung, um ebenfalls erfolgreich, direkt oder indirekt, die Hand an den Pflug zu legen, wenn es gilt, ein bisanhin vielfach brachliegendes, vielleicht noch ziemlich tiefgründiges Feld zu bebauen, ein Feld, das, statt dreissig- und sechzigfältig Frucht zu tragen, fast ausschliesslich Unkraut erzeugte.

III. Was ist also zu tun?[1] (Zukunft.)

Genügen jedoch der historische *Rück-* und der ernste *Überblick* über die gegenwärtig existirenden Zahlenverhältnisse der schwachsinnigen und der schwachbegabten Schüler? Keineswegs! Mit dem *Wissen* und *Kennen* dürfen wir uns nicht befriedigen: die ***rettende Tat*** nach wohlüberlegter Prüfung unserer Kräfte ist hier das A und das O, das *Mittel* und der *Endzweck* der humanen, pädagogisch-philanthropischen Tätigkeit.

Räumen wir zunächst alle *beengenden* ***Vorurteile*** gegen die Schwachsinnigen-Bildung rücksichtslos aus dem Wege, wie z. B. das Vorurteil, wornach das „schwachsinnige" Kind ***unheilbar*** ist, die Meinung, nur mit Bekämpfung der *Ursachen* lasse sich das Übel beseitigen; ebenso auch die vielorts herrschende Ansicht, dass ***nur Asyle*** für ***Unheilbare, nicht*** aber ***Erziehungsanstalten*** für Cretinen, Krank-, Blöd- und Schwachsinnige und Hülfsklassen eventuell für letztere und für Schwachbefähigte gegründet werden sollten.

Am *bequemsten* ist allerdings die *wohlfeile Ausrede:* „Was hilft's, den Schwachsinnigen so viel Aufmerksamkeit zu schenken! Die Zeit, welche in der Schule und selbst in besondern Klassen und Anstalten ihr Unterricht und ihre besondere Pflege absorbirt, würde für Vollsinnige weit besser verwendet. Fehlt es nun einmal an den nötigen Geistestoren des Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens, Fühlens, an einem positiven Mass von Grundvorstellungen, sowie an der Fähigkeit, neue Vorstellungen in normaler Weise zu bilden, im Gedächtnis aufzuspeichern, durch die Phantasie neu zu beleben, so sind alle Versuche der Vermittlung auch nur der nötigsten Kenntnisse verlorne Liebesmüh'. Das Erklären, Erläutern, Begründen, das Anwenden der vermeintlich aufgefundenen Wahrheiten gleicht dem Versuch, Wasser mit einem Siebe aufzuschöpfen. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren!" Diese und ähnliche Redensarten bestechen selbst denjenigen, der, Feind aller *Phrasen* und *einseitigen Theorien*, nach reiflichem Nachdenken über das unendliche Weh, welches der Idiotismus bei Angehörigen und die schwache Begabung von Schülern der öffentlichen Schule bei diesen selbst im Gefolge hat, zum unabänderlichen Entschluss gelangte, auch ein Scherflein beizutragen zur Aufklärung dieser von fortdauernder *Geistesnacht* umhüllten Individuen. Er wird zum mindesten momentan stutzig, wenn es gilt, das Gold seiner längst gewonnenen Überzeugung nun in die gangbare Münze rettender Nächstenliebe umzuwandeln. Doch auch hier ist das alte „verba docent, exempla trahunt" beachtenswert. Die heroische Aufopferung von wahren Philanthropen unserer Zeit und die glänzenden Erfolge, welche die Idiotenbildung (nach Dr. Sengelmann etc.) schon zu Tage gefördert hat, facht den nur schwach glimmenden Funken idealer Gesinnung zur hellen Flamme freudiger Begeisterung an für den Dienst in der Idiotenbildung, in irgend einer Form, in irgend einer unserm Hauptberuf entsprechenden und unserm Naturell zusagenden Weise (geschehe dies in aktiver Beteiligung am Hülfsunterrichte, in finanzieller Unterstützung von entsprechenden Vereinen oder endlich in organisatorischer Mitarbeit in der Vereinstätigkeit).

Ferner spricht schon die Wirksamkeit unserer schweizerischen Anstalten dafür, dass unter 100 ihrer Zöglinge doch der eine im Zeichnen spezieller ausgebildet werden könnte und nach mehrjährigem Verbleiben in der Anstalt seine Lebensaufgabe zu lösen im stande wäre; andere reif wären für den öffentlichen Unterricht einer 3.—4. Primarklasse und in schönster Weise die Wahrheit des Dichterwortes bestätigten:

„Wer in späten Tagen Segen will erteilen,
Darf nichts übereilen."

Nirgends ist jedoch — das bezeugen die Vorsteher dieser Anstalten — eine Entdeckungsreise resultatloser, abmühender und selbst gefährlicher, als auf diesen schwankenden Wellen einander stets widersprechender psychologischer und physiologischer Erscheinungen, und geradezu ein in jedem Fall nachteiliges Unternehmen wäre es, die Ursachen des Idiotismus z. B. immer in der Armut, in der Demoralisation, im Alkoholismus zu suchen. Wir würden bei dieser ermüdenden Sisyphusarbeit den Stein der ungenügenden, irreführenden Voraussetzungen immer wieder umsonst auf die Höhe klarer Darstellung des innern Zusammenhangs so vieler Ursachen zu wälzen suchen, unsere Kraft nutzlos verschwenden und unsere vielleicht mühsam erworbene, ideale Auffassung dieser schwierigsten aller schwierigen Aufgaben dabei preisgeben.

Allein auch eine weitere falsche Ansicht muss möglichst erfolgreich bekämpft werden, die nämlich, dass nur Asyle, und zwar für Unheilbare, also eigentliche Bewahranstalten, als ein Bedürfnis erscheinen, erweitert und vermehrt werden sollten. Sie wurzelt in der schon widerlegten Meinung, dass der Schwachsinn (auch in niederm Grade) unheilbar sei. Wer jedoch schon Tag für Tag *Zeuge* gewesen ist vom leuchtenden Auge eines schwachen, aber wohlerzogenen (also gemütreichen!) Kindes, bei seinen noch so minimen Erfolgen; wer es schon selbst in obligatorischen und nicht obligatorischen Nachhülfsstunden, im Privat- und öffentlichen Unterrichte *erfahren* hat, welch' wohltuende innere Befriedigung in dem Bewusstsein liegt, einem verkannten Schüler auf den rechten Pfad geholfen zu haben, wird keinen Augenblick die Notwendigkeit besonderer Institutionen in Frage ziehen, sie mögen nun heissen, wie sie wollen. Und wessen Herz erst schon geblutet hat beim Anblick „ewiger Repetenten", die mit Tränen in den Augen sich vergeblich abmühten im erfolglosen Nachahmen ihrer jüngern Mitschüler, in Unterredungen mit ihren Eltern, die dankbar auch für das Wenige, was ihnen auf mühsam steilem Wege und nur mit Ausseracht-lassung der Gesamtinteressen der Schule beigebracht und — nicht beigebracht werden konnte wegen verkürzter Schulzeit, zu hoher Schülerzahl, oder im Rennen und Jagen nach den flüchtigen Gütern des Lehrplans — *der wird all' seine Beredsamkeit, all' sein Wohlwollen für eine gute Idee und all' seine Energie und Kraft einsetzen,* wenn es gilt, *Tausende von bisher Verkannten zu beglücken* und sie, wie andere, empfänglich zu machen für das Kleinod einer auch für sie heutzutage unumgänglich nötigen, menschenwürdigen Bildung!

Andauernde Beobachtung dieser neuerschlossenen Welt im Kleinen durch das Mikroskop einer gründlichen, allseitigern Bildung verdrängt aber nicht nur unklare, ganz falsche und schädliche Ursachen, eine *Art Aberglauben* auf dem dogmenfreien Gebiete der Pädagogik — sie befähigt uns auch zur zuverlässigen Beurteilung des zur Anstaltsversorgung zwingenden Grades der Idiotie und ermutigt uns zu erneuten Versuchen in der Nachhülfe schwacher Schüler, oder zur Initiative, wenn die Idee von *Hülfsklassen*, wie sie in Braunschweig (Vorsteher Kielhorn), Gera und Leipzig etc. bestehen, auch in der Schweiz (ausser in Basel) spruchreif geworden ist. (Schluss folgt.)

[1] Verfasser dies erlaubt sich, das Manuskript des III. Teils, welches sich auch über die Organisation der „Hülfsklassen", die Auswahl des Unterrichtsstoffes für schwachsinnige und schwachbegabte Kinder verbreitet und allgemeine methodische Winke enthält, nach dieser Richtung hin abzukürzen. Er behält sich indessen vor, nach dem Erscheinen einer ganz populär gehaltenen Broschüre, betitelt „Die Stiefkinder der Schule etc." (Scheitlin & Zollikofer, St. Gallen), nochmals kurz auf dieses fruchtbare Gebiet der Diskussion zurückzukommen.

SCHULNACHRICHTEN.

† *Prof. Urs Joseph Schumacher.* Ein zahlreiches Geleite folgte Freitags den 8. Juni in Solothurn dem Sarge des verstorbenen Herrn Prof. U. J. Schumacher. In schönem Nachruf zeichnete Herr Rektor Dr. Kaufmann das Lebensbild und die Verdienste des Verewigten, der für die Seinen und die Schule, an der er wirkte, zu früh dahingegangen.

Urs Joseph Schumacher, geb. 1830, war der Sohn eines arbeitsamen Bürgers von Rickenbach. In den mittlern und obern Klassen des Gymnasiums hatte er zu einem guten Teil die Mittel zum Studium durch eigene Kraft, durch Privatlektionen, zu erringen. Nachdem Sch. 1850 das Gymnasium und Lyceum mit schönstem Erfolge absolvirt hatte, begab er sich nach Pruntrut, wo er Gelegenheit fand, sich im Französischen und in der Mathematik auszubilden. In der Zeit des Eisenbahnbaus konnte er diese Kenntnisse praktisch verwerten; doch als die Sekundarschule Grenchen zur Bezirksschule erweitert wurde, nahm er eine Wahl als Lehrer der realistischen Fächer an dieselbe an. Im Herbste 1857 wurde er — 2 Jahre später — an die Kantonsschule Solothurn gewählt, an der er als Lehrer der Mathematik bis zu seinem Ende tätig war. Als Inspektor der Bezirksschulen und der städtischen Schulen wirkte er für die Entwicklung des Volksschulwesens. In seiner eigenen Schultätigkeit arbeitete er selbständig, anregend und gewissenhaft, bis seine Kräfte brachen. „So hat er sich den schönsten Lohn errungen, den Lorbeer treuerfüllter Pflicht" (n. d. Volkbl. v. Jura).

† *Matthew Arnold.* In den letzten Tagen ist in England die *Mittelschulfrage* zum Gegenstand ernster parlamentarischer Diskussion geworden. Dass der Staat die Organisation der Mittelschulen an die Hand nehmen wird, muss, ist eine Überzeugung, die sich allen Kreisen der Gesellschaft aufgedrängt hat, und die in der Presse immer und immer wieder ausgesprochen wird. Mittlerweile ist einer der unentwegtesten, eifrigsten Fürsprecher einer bessern Mittelschulbildung gestorben: *Matthew Arnold* (15. April 1888). In ihm hat England einen hervorragenden Schulmann, einen seiner ersten Literaturkritiker und einen bedeutenden Dichter verloren.

Matthew Arnold, der Sohn des vielgenannten Hauptlehrers zu Rugby, Thomas Arnold, wurde 1822 zu Laleham bei London geboren. In den Public schools zu Winchester und Rugby erhielt er seine Erziehung. Als Schüler des Balliol College in Oxford gewann er den Newdigate-Preis für englische Verse durch ein Gedicht über Cromwell. Nachdem er mehrere Jahre die Stelle eines Privatsekretärs bei Lord Landsdowne inne gehabt hatte, wurde er 1851 zum staatlichen Schulinspektor ernannt. Volle 35 Jahre bekleidete er dieses Amt. Bei seinem Rücktritt, 1886, folgte ihm der Dank und die Anerkennung der englischen Lehrerschaft. Seine Visitationsberichte geben Zeugnis von seinem Wohlwollen, seiner Einsicht und seinen Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens. Mehrmals wurde Matthew Arnold beauftragt, die Unterrichtsorganisation anderer Länder zu studiren. 1859 besuchte er zu diesem Zwecke Schulen in Frankreich, Deutschland und Holland. Die Beobachtungen, die er auf einer zweiten Mission über die Mittelschulen auf dem Kontinent gemacht hatte, veröffentlichte er 1867. Über den Bericht, der seiner letzten Schulstudienreise durch Frankreich, die *Schweiz* und Deutschland (1886) folgte, haben wir früher in diesem Blatte gesprochen. Dieser Bericht wurde von der englischen Erziehungsreformliga in billiger Ausgabe verbreitet als ein wirksames Mittel, die Arbeiterklassen über das Schulwesen aufzuklären. Mit aller Energie forderte M. Arnold in diesem *Report* eine organische Verbindung der unteren und höheren Schulen durch entsprechende Mittelschulen. Bis an sein Ende betonte er diese Forderung als eine dringende Notwendigkeit für England.

Dem grossen englischen Publikum ist indes Matthew Arnold mehr als Schriftsteller denn als Schulmann bekannt. In seinen Schriften erscheint Arnold als eine durch und durch ernste, edle, harmonische Natur. Die Gesamtausgabe seiner Werke umfasst 10 Bände. Seine Dichtungen sind in 2 Bänden enthalten; die übrigen Schriften sind kritische Untersuchungen über Literatur, Kunst und Kultur. A. war ein gründlicher Kenner Heines, auf dessen Werke er, einer der ersten in England, seine Landsleute durch eine umfassende Studie aufmerksam machte. Als Dichter gehörte A. der sogenannten *School of culture* (Schule der Verfeinerung) an. Seine Dichtungen (A strayed reveller 1852; Empedocles on Etna 1853; Merope [Drama] 1850; New Poems 1868) sind „schön und melancholisch." Die Töne der Einfachheit und Unmittelbarkeit, die Selbstbeherrschung und Ruhe, mit der er singt, sind ein „Widerhall griechischen Wortlautes." A. ist voll Verehrung für klassische Schönheit. Seine Kunstheorie liegt in seinen Worten: „Als Preis für die Gabe des Gesanges verlangen die Götter, dass wir werden, was wir besingen." Die Verehrung, die A. der griechischen Kultur und Zivilisation entgegenbringt, ist die Grundlage, auf der seine Tätigkeit als Kritiker ruht, durch die sein Name am bleibendsten mit der englischen Literatur verknüpft sein wird. In der vollständigen, gleichmässigen, allseitigen Ausbildung des Menschen sieht er das Ziel der Zivilisation. In allem, was er schreibt, richtet sich der Blick aufs Ganze, dem der Einzelne untergeordnet ist. Die Gesamtheit des Volkes zu humanisiren, zu einem wahrhaft menschlichen Dasein zu bringen, das ist's, was ihn interessirt. Vier Dinge: das Betragen, wie es die Engländer haben, der Schönheitssinn der Italiener, das Wissen der Deutschen und die gesellschaftlichen Formen der Franzosen sind nötig, um diese Einheit zu schaffen. Einheit, Harmonie, Vervollkommnung, das sind die Schlagworte Arnolds; Einheit in Religion und Politik, in Literatur, Wissenschaft und Kunst.

Von seiner griechischen Weltanschauung aus gelangte A. in religiöser Hinsicht zu einer freieren Ansicht. Er las die Bibel als eine Dichtung. Dem strengen Puritanismus war er nicht hold. Immer und immer betont er das wahrhaft Menschliche, das Humane. Oft wunderten sich Leute in England, dass ein Schriftsteller von dem Rang eines M. Arnold keine andere Lebensstellung hatte als die eines Schulinspektors, der nach dem A B der Elementarschulen fragen müsse. Vielleicht haben die Beobachtungen, die A. in der Schule machte, seine Anschauungen über Menschen und Dinge nicht zum geringsten beeinflusst. Für die Sache der *Volksbildung* aber war es von Wichtigkeit, dass ein Mann von seiner Bedeutung für dieselbe sprach und bis zu seinem letzten Moment dafür sprach. Die englischen Lehrer werden Matthew Arnold stets ein dankbares Andenken bewahren.

Pestalozzidenkmal. Vor ca 14 Jahren regte in diesem Blatte Herr G. Steiger (z. Z. in Aussersihl) die Errichtung eines Denkmals an, mit dem Zürich das Andenken Pestalozzis ehren sollte. Seit zwei Jahren hat Zürich das Standbild Zwinglis mit Bibel und Schwert. Heute steht im Börsensaal zu Zürich das Modell zu einem Denkmal, das in Yverdon dem grossen Pädagogen errichtet werden soll. Bildhauer Lanz, der Schöpfer dieses Modells, hat seinem Pestalozzi weichere, jugendlichere, vollere Züge gegeben, als wir sie in den Bildern des Vaters der Waisen von Stanz zu sehen gewohnt sind. Die Stirne des wohlwollenden Freundes der Armen scheint weniger breit, als sie in bisherigen Darstellungen erschien; aber freundlich milde blickt Pestalozzi auf die zwei Kinder herab, die sich an ihn drängen. Seine linke Hand ruht auf der Schulter eines Knaben, der, ein Buch in seiner eigenen Linken, gespannt zu dem guten Manne aufblickt, während ein zartes Mädchen dessen Worten lauscht. Auf dem Postamente, auf dem diese liebliche

Gruppe steht, lesen wir vorn: A Pestalozzi, educateur. 1746 bis 1827. Links: La misère matérielle n'est trop souvent que l'effet de la misère intellectuelle et morale que nous devons surtout combattre par l'éducation de l'enfance. Rechts: Mon cœur appartient à la patrie. Je sacrifierai tout pour adoucir la misère et le malheur du peuple. Auf der Rückseite: Neuhof. Stanz. Berthoud. Münchenbuchsee. Yverdon.

Das Denkmal geht nach Yverdon, das einst Pestalozzi hohherzig aufgenommen. Zürich, die Vaterstadt des Verfassers von „Lienhard und Gertrud", hat sein Zwinglidenkmal; es wird bald seine Alfred Escher-Statue haben; vielleicht sieht es das Denkmal Waldmanns, das jetzt im Modell in der Börse steht, gross in Erz auf einem seiner öffentlichen Plätze; möglich, dass einst ein Standbild Eschers von der Linth den neuen Quai ziert. Wie ehrt Zürich Pestalozzi? Es hat sein „Pestalozzistübchen", und — mächtiger als ein Bild in Stein und Erz zeugt von Pestalozzis Geist der Kranz von Schulgebäuden in und um Zürich, in den, bevor dieses Jahrzehnd zu Ende geht, zwei neue Blumen geflochten werden. Unermüdlich aber trägt ein Jünger Pestalozzis die Bausteine zusammen zu dem schönsten Denkmal, das sich Pestalozzi durch sein *Leben und Wirken* selbst gesetzt hat: Waisenvater Morf in Winterthur durch seine Studien und Publikationen über Pestalozzi (siehe letztes Heft des Pädagogiums).

Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Am 11. Juni hat der *Grosse Rat von Basel* die vom Regierungsrate gemachte Vorlage betreffend Unentgeltlichkeit der Lehrmittel in den untern und mittlern Schulen Basels einstimmig (54) angenommen. Die §§ 64 u. 66 des Schulgesetzes vom 21. Juni 1880 lauten demnach:

§ 64. Für die einmalige allgemeine Abgabe der gedruckten obligatorischen Lehrmittel in den untern und in den mittlern Schulen, für Anschaffung und Unterhaltung der allgemeinen Lehrmittel, sowie für andere Bedürfnisse der Schulen, soweit sie nach Bestimmung des Erziehungsrates von der Schule aus geliefert werden sollen, wird der Regierungsrat auf Antrag des Erziehungsrates die erforderlichen Kredite festsetzen.

In den Landgemeinden werden die allgemeinen Lehrmittel und die anderen Schulbedürfnisse aus den bestehenden Schulkassen bestritten, deren Einnahmen gebildet werden: *a.* aus den Zinsen der Schulfonds, *b.* aus dem Ertrag einer jedes Jahr einzuziehenden Schulsteuer; *c.* aus Schenkungen und Vermächtnissen an die Schule, *d.* aus einem jährlichen Staatsbeitrag, welcher dem Ertrag der Schulsteuer entspricht.

Der Regierungsrat wird auf den Antrag des Erziehungsrates die näheren Bestimmungen über die Abgabe der Lehrmittel erlassen.

§ 66. — 3. Sodann können an Mittelschulen Beiträge für Schülerbibliotheken und andere Schulzwecke verabreicht werden.

Hochschule. In der Jahresversammlung des *bernischen Hochschulvereins* in Langenthal (Samstags 9. Juni) sprach Herr Prof. Valentin über die Subventionirung der kantonalen Hochschulen und Akademien durch den Bund und die Zentralisation des Hochschulunterrichtes. Der Referent fand die Unterstützung aller gegenwärtigen Hochschulen und Akademien unzweckmässig, und ebensowenig wünschte er eine einzige eidgenössische Hochschule; dagegen schien ihm die Übernahme von zwei deutschen und einer französischen Universität durch den Bund das Richtige zu sein. Der Verein beschloss Unterstützung des von den Regierungen angeregten Subventionsgesuches an den Bund und wünschte dabei, dass dadurch nicht der Zersplitterung des Hochschulwesens, sondern der Vereinheitlichung dieses Gebietes vorgearbeitet werde (Bund).

Aargau. Die diesjährige kantonale Konferenz soll mit der Einweihung der Gedenktafel Pestalozzis in Brugg verbunden werden.

Bern. Die Zahl der Gesamtzuhörer der Universität beträgt für dieses Sommersemester 528; davon sind 497 Studirende, nämlich 235 Berner, 168 Schweizer aus anderen Kantonen, 94 Ausländer; weibliche Studirende sind im ganzen 55. Nach den Fakultäten ergeben sich folgende Zahlen: evangelisch-theologische Fakultät 48; katholisch-theologische Fakultät 8; Juristen 127 (87 Berner); Mediziner 227; philosophische Fakultät 87 Studirende. — Die Tierarzneischule zählt 46 Studirende. Hochschule und Tierarzneischule haben mithin zusammen 574 Zuhörer (B. Nachr.).

Graubünden. Der Mangel an Lehrkräften in der Mesolcina hat dem Versuch mit einem Proseminar in Roveredo gerufen. Am 7. Juni erteilte der Grosse Rat dem Erziehungsrate den Auftrag, die Fortbildungsschule mit Vorbereitungsklassen für Lehramtszöglinge in Roveredo finanziell zu unterstützen und eröffnete demselben hiezu folgende Kredite: *a.* für einmalige Anschaffung von Lehrmitteln etc. 1200 Fr., *b.* an die jährlichen Unterhaltungskosten (bis auf 3500 Fr.) einen Beitrag von $^4/_7$, *c.* für Stipendien an Lehrerzöglinge je 100 Fr.

Solothurn. Am 10. Juni feierte die Gemeinde *Fehren* im Schwarzbubenland in froher Begeisterung und in Anwesenheit zahlreicher Gäste aus nah und fern das fünfzigjährige Dienstjubiläum ihrers Lehrers, Herrn Häner. Herr Lehrer Studer hielt die Festrede. Herr Seminardirektor Gunzinger und verschiedene Vertreter von Lehrervereinen brachten dem Jubilar Geschenke und Dankesworte. Gerührt dankte der rüstige Veteran, der trotz eines grausamen Geschicks — er verlor vor 12 Jahren die linke Hand — einen heitern Mut und ein fröhliches Gemüt sich bewahrt hat (Volksbl. v. Jura).

— Der *Lehrerverein des Bucheggberg* stimmte dem Projekt der Professoren und Seminarlehrerkonferenz über die Eingliederung des Lehrerseminars in die Kantonsschule im ganzen zu, und wünschte Aufhebung des bisherigen Konviktsystems und Beginn des Schuljahres im Frühjahr.

LITERARISCHES.

J. Hardmeyer, *Die Brünigbahn von Luzern nach Interlaken.* Mit 30 Illustrationen von J. Weber und 1 Karte. Zürich, Orell Füssli & Co. Preis 1 Fr.

Die Brünigbahn, die jüngste unserer Bergbahnen, ist eröffnet. Damit wird zwar weder das Haslital, noch Obwalden dem Fremdenverkehr erst erschlossen; denn schon vorher beförderte die Post über den Brünig eine ansehnliche Zahl von Touristen. Aber die Bahn wird für das Gebiet, welches sie durchzieht, ähnliche Folgen haben, wie die Gotthardbahn für Uri und Tessin: einzelne Ortschaften, welche als Poststationen Bedeutung hatten, werden stiller und einsamer werden; andere werden dafür gewinnen. Die Industrie wird sich das neue Verkehrsmittel zu nutze machen. Namentlich aber wird das idyllische Obwalden in erhöhtem Masse für Kuren und Sommerfrischen benutzt werden. Dazu wird Hardmeyers Büchlein, welches Heft 130 und 131 der Europäischen Wanderbilder umfasst, nicht wenig beitragen. Es ist nicht bloss ein Führer für schnellreisende Touristen, sondern der Verfasser hat sich mit sichtlicher Vorliebe in die landschaftlichen Schönheiten des Obwaldnerlandes, in Geschichte, Sitten und Charakter der Bewohner vertieft. Das Büchlein ist eine *fleissige, gewissenhafte Arbeit* und bietet eine angenehme Lektüre auch für den, der nicht praktischen Gebrauch davon zu machen gedenkt. Wir bemerken das ausdrücklich der hämischen Kritik in einem angesehenen Schweizerblatte gegenüber. Jener Rezensent muss das Buch entweder gar nicht oder in griesgrämiger Stimmung gelesen haben. *U.*

Nägelis schweizerisches zoologisches Museum,
Platzpromenade Zürich.

Enthältend sämtliche in der Schweiz vorkommenden Vögel- und Säugetierarten in charakteristischer Gruppirung.

Das Museum wird, weil besonders für Schulen anziehend und lehrreich, zum Besuche bestens empfohlen. Entrée für Schüler 15 Rp., Lehrer frei.

Liniirte Schreibhefte, Zeichenpapiere,
sowie sämtliches
Schreib- und Zeichenmaterial
in anerkannt guten Qualitäten liefert zu billigsten Preisen
Carl Kölla, Liniiranstalt in **Stäfa.**

Für Schulen!

Luftkurort Unterschächen, Kanton Uri,
1020 Meter über Meer.

Im romantisch gelegenen Schächenthal am Fuss des Klaussenpasses

Hotel und Pension Klausen.

Gut eingerichtetes Hotel mit 60 Betten. Gute Küche, reelle Weine, mässige Preise. Tägliche Postverbindung mit Altorf.

Für ***Schulen,*** Gesellschaften, Vereine ***ermässigte*** Preise.

Es empfiehlt sich

Der Eigentümer:
Al. Müller, *Major.*

Restauration und Pension Bürgliterrasse,
Enge-Zürich.

Den verehrten Gesellschaften, Vereinen und Schulbehörden empfehle für ihre event. Exkursionen den imposanten und beliebten Ausflugsort zur ***„Bürgliterrasse“*** in Enge bei Zürich zu gefl. Besuche aufs angelegentlichste, unter Zusicherung aufmerksamster und billiger Bedienung.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, jeglichen Anforderungen zu entsprechen.

Hochachtungsvollst empfiehlt sich

J. U. Friedrich, *Restaurateur.*

Schweizerische Literatur.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dämon Alkohol. Votivtafeln von **Jakob Konrad Baumann.** VIII u. 44 S. Preis eleg. brosch. 1 Fr.

Spaziergänge in den Alpen. Wanderstudien und Plaudereien von **J. V. Widmann.** VIII u. 272 S. Preis eleg. brosch. 4 Fr.

Aus der Mappe eines Fahrenden. Bilder aus Italien und Griechenland. Von **Georg Finsler.** VIII u. 337 S. Preis eleg. brosch. 5 Fr., in Halbfranzbd. 8 Fr.

Der Burgunderzug. Ein Idyll aus St. Gallens Vergangenheit. Von **Maria vom Berg.** **Pracht-Ausgabe,** mit dem Bildnisse der Dichterin, 12 Vollbildern, Initialen und Einfassungen nach Zeichnungen von **Viktor Tobler.** 15½ Bog. Royal-Quart in reichem Einband mit Goldschnitt. Preis 25 Fr.

— — **Taschen-Ausgabe.** Dritte Auflage. X u. 192 S. Preis eleg. cart. 5 Fr.

Gedichte von Heinrich Leuthold. Dritte vermehrte Auflage. Mit Porträt und Lebensabriss des Dichters. XVI u. 348 S. Preis brosch. 6 Fr., eleg. geb. 8 Fr.

Zwei Novellen. Das Haus in der Thurmecke. Des Spielmanns Kind. Von **Maria vom Berg.** Zweite Auflage. 177 S. Preis brosch. 3 Fr., in Lwd. geb. 4 Fr.

J. Hubers Verlag in Frauenfeld.

Jeder Lehrer

sollte den grössten Teil seiner Ersparnisse, statt sie zu 3½% in die gewöhnliche Sparkasse zu legen, einer ***absolut sichern*** grossen Kasse anvertrauen, die im finanziell ungünstigsten Fall noch 2½—3⅛% Zins und Zinseszins zahlt, zugleich sich aber verflichtet, eine vereinbarte Summe, z. B. 10,000 Fr., in gewissem Alter an ihn oder beim frühern Tode (auch im Kriegsfalle) an seine Hinterlassenen zu entrichten.

Auskunft bereitwilligst von einem ***Kollegen.***

Anfragen mit Altersangabe unter Chiffre H 2357 Z an die Annoncen-Expedition ***Haasenstein & Vogler*** in ***Zürich.***

Soeben erschien:

Katalog 57: Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin.

Untere Kataloge stehen gratis u. franko zu Diensten. (H 2070 Q)

C. Detloffs Antiquariat
in Basel.

Zu Engros-Fabrik-Preisen liefert direkt an Konsumenten höchst gediegene und elegant gearbeitete

Nähmaschinen

mit den neuesten Verbesserungen — Garantie für jede Maschine —

H. Ebner, Maschinenfabrik,
Frankfurt a. M.
(M a 225/5 F)

Erledigte Schulstelle.

Infolge Beförderung des Lehrers ist die ungeteilte Primarschule in ***Rothenwies*** in hier neu zu besetzen.

Gehalt: 1600 Fr. mit freier Wohnung, Freiholz für das Lehrzimmer und Gemeindebeitrag für die Lehrerpensionskasse. Bewerber wollen sich bis 7. Juli .l. J. bei Unterzeichnetem persönlich anmelden und ihre Zeugnisse mitnehmen.

Gais, 18. Juni 1888.

Namens der Schulkommission:
Heim, Pfarrer.

Zu verkaufen:

Ein im guten Zustand befindliches Harmonium (Ankaufspreis 350 Fr.) bei A. Meyer, Lehrer in Zürich. Sehr billig.

EXTRAZUG
Zürich-Wien
16. Juli 1888

II. Kl. 70 Fr., III. Kl. 50 Fr.
(hin und zurück).

Billete 30 Tage gültig.

Prospekte sind **gratis** zu beziehen bei (H 2543 Z)

Hch. Gattiker,
Reiseunternehmer,
Zürich.

Verlag von Eduard Anton in Halle a. S.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hummel, A., Seminarlehrer, ***Kleine Erdkunde.*** In drei sich erweiternden Kreisen. *Ausgabe B.* Mit Aufgaben und 27 in den Text gedruckten Landschaftsbildern und 1 Holzschnitt. 11. Auflage. gr. 8 geh. 120 S. 1888. 80 Rp.

— — ***Leitfaden der Naturgeschichte.*** In methodischer Bearbeitung. *Heft 1: Lehre vom Menschen. Tierkunde.* Mit 130 erläuternden Holzschnitten. 14. Aufl. gr. 8 geh. 108 S. 1888. 70 Rp. *Heft 2: Pflanzenkunde.* Mit 101 erläuternden Holzschnitten. 14. Aufl. gr. 8 geh. 100 S. 1888. 70 Rp.

In seiner neuesten Auflage will das Buch den Anforderungen, welche die Pädagogik seit einigen Jahren an den Unterrichtszweig mit Recht erhoben hat, Rechnung tragen. Es ist dies dadurch erstrebt worden, dass der Lehrinhalt beschränkt, dagegen neues Unterrichtsmaterial aufgenommen wurde, welches zur Weckung der Beobachtungslust, zur Ausbildung das Natursinnes, besonders aber zur Auffassung der Natur als eines einheitlichen Ganzen geeignet erscheint.

Die Verlagshandlung übersendet auf Wunsch denjenigen Lehrern, welche das Buch benutzen, ein Freiexemplar von Heft 1—2 der 14. Aufl. gegen Einsendung des Portos von 30 Rp.

— — ***Kleine Naturkunde für Volksschulen.*** In methodischer Bearbeitung. 4. Aufl. gr. 8. 128 S. 1887. geh. 80 Rp.